

Friedrichsberger Dialog am 15. Oktober 2017

Gestatten Sie mir zunächst eine persönliche Bemerkung: In einer Vorankündigung auf die heutige Veranstaltung hieß es, ich hätte auch „Friedrichsberger Wurzeln“. Das stimmt. Ein anderes Blatt machte daraus, ich sei „gebürtiger Friedrichsberger“. Das stimmt nicht. Richtig ist, meine Mutter war eine Tochter des Friedrichsberger Schlossermeisters Werner Lorentzen, Friedrichstraße 122, während mein Vater aus der seit 1718 auf dem Holm ansässigen Fischerfamilie Nielsky stammte.

Jeden Sonntag verbrachten meine Mutter und ich - Vater war im Krieg gefallen - im Friedrichsberg. Die Bank vor dem Haus hinter Opas Shell Tankstelle war allabendlich zwischen Arbeitsschluss und Abendbrot der Treffpunkt der Handwerker aus der Friedrichstraße. Bäcker Heiksen, Gärtner Höft, Schlachter Tank, Tischler Peters, Baustoffhändler Söhrn und andere diskutierten hier die lokalen und weltweiten Probleme und erarbeiteten Lösungsvorschläge, die niemand hörte oder gar aufgriff. Ich habe damals - ohne alles zu verstehen - viel über Nachbarschaft, Freundschaft und Bürgersinn gelernt.

Ein Bürgersinn, der mir Jahrzehnte später in meiner Amtszeit als Bürgermeister immer wieder positiv auffiel, wenn ich mit Friedrichsbergern zu tun hatte. Dies beziehe ich nicht nur auf die „offiziellen“ Begegnungen mit dem Bürgerverein, etwa an den Grogabenden, sondern auch auf die zahlreichen Vier- oder Sechsaugengespräche, die ich mit Frauen und Männern aus dem Stadtteil „jenseits des Jordans“ führen durfte. Gesundes Selbstbewusstsein und konstruktiver Lokalpatriotismus zeichneten meine Gesprächspartner in besonderer Weise aus.

Als Beispiel nenne ich gern den Bau des Schirmdachs auf dem Schulhof der Bugenhagenschule. Die Herren Georg Oellerking und Günter Lorenzen besuchten mich und erzählten von der Idee, mit Hilfe eines solchen Daches eine Begegnungsstätte für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Die Frage, was das denn wohl kosten würde, war schnell geklärt: Dach und Träger würden von den Firmen der beiden gestellt, die Stadt müsse das Projekt nur zulassen und mit Hilfe der städtischen Kolonne für die Verankerung sorgen. Warum erwähne ich das hier? Die Stadt war Trägerin von 10 Schulen, ein solches bürgerschaftliches Engagement war für mich an keiner anderen Schule vorstellbar. Hier zeigte sich der Vorteil einer Stadtteilschule, auf der fast alle alteingesessenen Friedrichsberger mindestens die Grundschulzeit zugebracht haben.

Für mich war die Bugenhagenschule aber auch in anderer Weise stets vorbildlich, verbindet sie doch Tradition wie das Kindervogelschießen mit Weltoffenheit, was sich an der Integrationsleistung für Flüchtlings- und anderer Migrantenkinder eindrucksvoll zeigt.

Ich will aber gerade in dem zuletzt genannten Zusammenhang auch die Dannewerkschule nicht unerwähnt lassen. Was hier geleistet wird, findet zu recht bundesweit Beachtung. Ich wünschte mir, dass auch unsere Lokalpresse öfter über solche hervorragenden Leistungen im Friedrichsberg berichtet.

Die Jugendstiftung Winkler, an deren Zustandekommen ich ein wenig mithelfen konnte, ist ein weiteres Beispiel für bürgerschaftliches Engagement im Friedrichsberg. Auch die nicht leicht Arbeit an der Peter-Härtling-Schule soll nicht unerwähnt bleiben.

Es würde den Rahmen eines Referats sprengen, das zum Dialog anreizen soll, würde ich alle Institutionen, die im Friedrichsberg segensreich wirken, auch nur annähern so würdigen, wie sie es verdient hätte. Deshalb hier nur als Aufzählung ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Die

Kirchengemeinde, die Friedrichsberger Beliebung, die Friedrichsberger Schützengilde, das Schloss Gottorf, die Fach- und Obergerichte, das Landesarchiv, das Stadtmuseum, die Diakonie, die Arbeiterwohlfahrt, die Seniorenwohnanlage Oehr, die Feuerwehr, die Kindertagesstätten, die Gottorp Skole und weitere Einrichtungen des dänischen Volksgruppe, die Gemeinschaft in der Landeskirche, die Behinderteneinrichtung der Schleswiger Werkstätten, die Sportvereine und nicht zuletzt der bereits erwähnte Friedrichberger Bürgerverein.

Die erste größere Maßnahme, die ich nach meinem Amtsantritt als Bürgermeister 1990 in Angriff nahm, war übrigens der 1. Bauabschnitt der Sanierung der Friedrichstraße von der Bugenhagenschule bis zur Bahnhofstraße. Die Folgen der von wohl allen von uns uneingeschränkt begrüßten Wiedervereinigung hatte allerdings für den Friedrichsberg Folgen. Die Drittelfinanzierung (Bund, Land, Stadt) der Städtebauförderung wurde zunächst beendet. Wie bei den Denkmalschutzmitteln hatte jetzt das Gebiet der ehemaligen DDR die höchste Priorität. Die Stadt hatte plötzlich ein großes Finanzproblem. Magistrat und Ratsversammlung beschlossen aber dankenswerter Weise einvernehmlich, die angefangene Maßnahme mit städtischen Mitteln fertigzubauen.

Der Friedrichsberg und seine Anbindung an die Stadt waren immer wieder Gegenstand der Erörterung in den städtischen Gremien. Sichtbarer Ausdruck hierfür ist beispielsweise die Neugestaltung der Südtangente und hier besonders des Gottorfdammes. Allein das Durchlassbauwerk zwischen Burgsee und Schlei verschlang dabei ca. 5 Millionen DM.

Wegen der begrenzten Zeit muss ich mich auf Beispiele beschränken. Man könnte sonst sicher allein für die Entwicklung der Wiking-Halbinsel einen Abend verwenden.

Ich will aber gern noch etwas darüber sagen, welche Perspektiven ich für den Friedrichsberg sehe.

Ich meine, dieser Stadtteil hat sehr gutes Potential für eine positive Entwicklung in der Zukunft. Auf den Vorteil des bürgerschaftlichen Engagements habe ich bereits hingewiesen. Die geografische Lage mit Autobahnanschluss und Bahnhof ist ebenso von Vorteil wie die überregional bedeutenden Kultur- und Justizeinrichtungen.

Was der Friedrichsberg kann, ist nicht zuletzt an dem Einkaufszentrum gegenüber der Bahnhofstraße abzulesen. Hier haben Investor, städtische Gremien - besonders der Bauausschuss mit seinem leider viel zu früh verstorbenen Vorsitzendem Klaus Bosholm - und nicht zuletzt kritisch und kompetent diskutierenden Bürgerinnen und Bürger einen Einzelhandelsbereich geschaffen, der über den Stadtteil hinaus Bedeutung und Anerkennung gefunden hat.

Besser werden könnte aus meiner Sicht allerdings noch „Imagepflege“ auch durch die Bewohnerinnen und Bewohner selbst. Selbstverständlich sollen soziale Probleme, die es hier zweifellos gibt, nicht verkleistert werden, aber der wiederholte Hinweis auf einen „sozialen Brennpunkt“ kann dazu beitragen, einen Stadtteil kleiner zu machen, als er ist. So erinnere ich mich an den Antrittsbesuch eines neuen Standortkommandanten, der mich fragte, ob ich ihm einen Tipp geben könne, wo er ein Haus oder eine Wohnung erwerben könne. Als ich ihn darauf hinwies, dass ich zufällig von zwei Häusern in der Christian-Albrecht-Straße wisse, meinte er: „Das ist doch im Friedrichsberg, dem sozialen Brennpunkt. Davor haben meine Kammeraden mich gewarnt.“

Ich empfehle, die Stärken des Stadtteiles herauszustellen ohne die Probleme zu verschweigen. Das gilt übrigens auch für die lokalen Medien. Natürlich wird es nicht leichter,

Investoren für einen Standort zu interessieren, wenn ständig in den vor Ort erscheinenden Zeitungen zu lesen ist, hier sei alles ganz schlimm. Natürlich müssen die Geschehnisse um den Bahnhof oder die Schlossbrücken kritisch beleuchtet werden. Schön wäre es aber auch, wenn man mehr über die tollen Leistungen beispielsweise der Friedrichberger Schulen oder die dort ansässigen Betriebe lesen könnte. Und wenn kritisiert wird, sollte sich der investigative Journalismus verstärkt auch mit den Fakten beschäftigen. So sind nach meinem Eindruck beim Bahnhof auch von den beteiligten Behörden Fehler gemacht worden. Aber man sollte nicht vergessen, es geht hier um die Herrichtung von Gebäudeteilen zur Versammlungsstätte, das heißt es geht um die Sicherheit von künftigen Besuchern und nicht um das Wiehern eines Amtsschimmels.

Bei den Schlossbrücken liest man erstaunt: „Und das hat jetzt bereits Auswirkungen auf das Museum: So kann etwa nicht mehr jeder Reisebus direkt vor dem Schloss halten, sondern die Fahrer müssen die Besucher auf dem Schleihallenplatz rauslassen.“ Weiß der Journalist etwa nicht, dass vor Jahren die Fußgängerbrücke zwischen Schlossinsel und Schleihallenparkplatz extra gebaut worden ist, weil die Reisebusse nicht vor der Schlossfassade stehen sollen.

Ich bedanke mich für die Gelegenheit einmal hier einige Gedanken zum Friedrichsberg vortragen zu können, wurde der Grundstein für die Dreifaltigkeitskirche doch 1650 gelegt, dem Jahr, in dem auch die Holmer Beliebung gegründet worden ist, womit sich der Kreis zu meinen beiden Schleswiger Wurzeln schließt.

Klaus Nielsky